

*Gruša, Jiří: Beneš jako Rakušan [Beneš als Österreicher].*

Barrister & Principal, Brno 2011. Erste Auflage, zweiter Nachdruck. 151 S., ISBN 978-80-87474-12-9.

„Wir waren vor Österreich da, wir werden es auch nach ihm sein“, lautet ein in Tschechien gerne zitiertes geflügeltes Wort von František Palacký. Unter dieser Prämisse muss der Titel des letzten Buches des 2011 verstorbenen Jiří Gruša überraschen, war Edvard Beneš doch der engste Mitarbeiter Tomáš G. Masaryks bei der Gründung des selbstständigen tschechoslowakischen Staates. Als erster und langjähriger Außenminister vertrat er die Interessen der tschechischen Nation in Versailles und half, Österreich-Ungarn aufzulösen. Nach Masaryks Tod war er der zweite Präsident der Republik. Drei Jahre danach wurde er von Hitler – ausgerechnet von einem in Österreich Geborenen – aus dem Land getrieben. Nach der Befreiung seines Staates verwies er per Dekrete die ehemaligen deutschsprachigen Altösterreicher und ihre Nachkommen des Landes. An Edvard Beneš scheiden sich die Geister – auch die tschechischen. Doch warum wird ausgerechnet Beneš – der „Ent-Österreicher“ – nun als Österreicher betitelt?

Gruša liefert dafür drei Argumente: Das erste bildet Benešs Herkunft und Sozialisation in der Habsburgermonarchie. Dieses Erbe habe Beneš ein Leben lang mit

sich herumgetragen, es habe – zweitens – seine Karriere und seine politischen Entscheidungen beeinflusst und sich vor allem in seinem Nationalismus geäußert. Der dritte altösterreichische Zug an Beneš sei seine Art gewesen, mit Konflikten umzugehen. Das dreifache Österreichertum, das Gruša Beneš wortgewandt zuspricht, hat durchweg einen negativen Beigeschmack.

Besonders deutlich ist das z. B. an den Parallelen, die Gruša zieht: So verweist er auf die Nähe zwischen Benešs Geburtsort Kožlany, der sich an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze in Westböhmen befand, und Braunau am Inn, ebenfalls einem Grenzort, wo bekanntlich der bereits genannte Kontrahent Benešs geboren wurde. Doch verbinde nicht allein die gemeinsame Heimat die beiden Altösterreicher, sondern auch ihr soziales Milieu, ihr Drang, durch Selbstbildung nach oben zu kommen, und viele sekundäre Charakterzüge wie rigide Abstinenz, sexuelle Entsagung und die Unfähigkeit, Gefühle zu zeigen. Nicht zuletzt seien die beiden überzeugten „Anti-Wiener“ vor allem vom nationalistischen Zeitalter geprägt gewesen. Eigentlich, so Gruša, hätte Hitler Beneš „Tantieme zahlen müssen“ für den Begriff des nationalen Sozialismus, den Benešs Partei längst vor der Gründung der NSDAP erfunden hatte (S. 39).

Freilich geht der begnadete Wortjongleur Gruša auch auf die Unterschiede ein: „Nicht ‚Mein Kampf‘ ist Benešs Motto gewesen, sondern ‚Ihre Niederlage‘. Nicht Imperativ, sondern Konjunktiv ist seine Ausdrucksweise gewesen.“ (S. 42) Benešs Lebensstrategie seien die des Fortwurstelns und des Fabianismus gewesen – beide Charakterisierungen lassen erneut Altösterreich anklingen. Er sei ein fähiger, fleißiger und kluger Student, vernünftiger Journalist, schlauer Diplomat gewesen, aber es habe ihm an Charisma, an Mut und an Selbstbewusstsein gefehlt. Dies unterstreicht Gruša durch den Vergleich mit dem von ihm eindeutig überschätzten Masaryk: Beneš sei nicht nur deswegen ein bloßer Schatten Masaryks gewesen, weil er im Unterschied zu diesem keinen Mut gehabt und Konflikte gescheut habe, sondern auch darin, dass Masaryk weltoffen und Beneš ein provinziell denkender Bürokrat gewesen sei. Er habe nur unter einem starken Chef glänzen können. Nach dem Verlust des Mentors zeichnet ihn Gruša dem greisen Franz Joseph I. nicht unähnlich und befindet, dass der gesundheitlich angeschlagene Beneš den Kampf schon verloren hatte, bevor ihn der Tod erlöste.

Der politische Dissident und Emigrant Gruša verabscheut das Appeasement im Allgemeinen – und das Benešs im Besonderen. Die Kapitulation Benešs nach dem Münchner Abkommen bewertet Gruša folgendermaßen: „Jeder kakanischer Offizier hätte es gewusst, dass er nach diesen Worten nicht mehr das Casino betreten darf, weil ein Offizier eine Würde hat.“ (S. 75)

Die von Gruša zusammengetragenen österreichischen Laster lassen Beneš in keinem guten Licht erscheinen. Der geschickte Essayist steigert dies noch durch die Aufzählung von Benešs Misserfolgen. So sei die Republik ein Werk Masaryks gewesen, Beneš habe sie nur vergrößert und dem Land damit weitreichende Probleme eingehandelt. Die von Beneš favorisierte Kleine Entente (auf tschechisch „dohoda“) habe sich zum großen Unfall („nehoda“) entwickelt. Vor dem Krieg sei seine Politik vor allem von Intrigen bestimmt gewesen. Nach 1945 beschreibt ihn Gruša als Ideologen der nationalen Hygiene, der mit dem Wort „odsun“ (Verschiebung, Ab-

schiebung), das ein österreichisches Flair habe, zu seinen in den Jugendjahren verfestigten nationalistischen (sprich altösterreichischen) Denkmustern zurückgekehrt sei. (S. 89 f.) Damit habe der Präsident-Erbauer (budovatel), wie sein Epitheton lautet, Masaryk, den Präsidenten-Befreier (osvoboditel) „abgebaut“. Grušas Fazit fällt eindeutig aus: „[...] wenn sich Beneš um den Staat verdient gemacht hat, dann konnte er diesen nicht erhalten“. (S.109)

Das Spielen mit der Sprache – der deutschen wie der tschechischen – macht Grušas provokanten Text zu einer amüsanten Lektüre. In seinem „Psychogramm“, wie er die Beneš-Studie nennt, führt er kritische Einwände gegen diesen aus unterschiedlichen – ja konträren – politischen, weltanschaulichen und nationalen Lagern zusammen. Erstaunlich genug: Er gerät dabei keineswegs in argumentative Widersprüche. Vor allem aber geht es in dem Persönlichkeitsmodell, das Gruša hier entwickelt, darum, zu verdeutlichen, dass es nicht Beneš war, der die Geschichte gestaltet hat, vielmehr erscheint Beneš als Spielball der Geschichte.

Das zeigt dem Historiker wiederum, wie wenig über Benešs politische Konzeptionen, Ziele und Anschauungen bekannt ist. So drängt sich die Frage auf, wie Beneš wichtige Begriffe wie Ethnizität, Demokratie oder Staat verstand. Wie konnte er seine Vorstellungen in der Politik durchsetzen bzw. wo und wie musste er diese revidieren? Last but not least wäre eine wissenschaftliche Arbeit wichtig, die die Rezeption Benešs, seine Kritiker und Argumente „sine ira et studio“ unter die Lupe nehmen würde. Erst wenn diese Fragen von der Forschung anhand archivarischer Quellen und einer Analyse von Benešs Schriften geklärt worden sind, kann die Polarisierung der Debatte über Beneš schwinden. Jiří Gruša, der ausgerechnet am Staatsfeiertag im vorigen Jahr plötzlich verstorben ist, wird an der Diskussion leider nicht mehr teilnehmen können.